Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 52 (1948-1949)

Heft: 4

Artikel: Conrad Ferdinand Meyers Lebensweg

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664799

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Welt liegt, sind zwei zum größten Teil und eine, die wichtigste, außereuropäisch. Europa ist vom Kriegssubjekt zum Kriegsobjekt geworden, und zwar auf die unglücklichste Art. Kein außerseuropäischer Staat befindet sich in einer so schwierigen Lage wie die meisten Länder Europas, und nirgends hätte ein neuer Krieg kastrophalere Folgen. Man kann sich vorstellen, daß Amerika, Afrika oder Asien einen dritten Weltkrieg überstehen könnten; ein Neberseben Europas aber ist undenkbar.

Tene Neutralität, die für die Schweiz ein konstitutionelles nationales Element darstellt, ist für Europa plöglich zu einer physischen Notwendigkeit geworden. Der Frieden — das heißt das Fernhalten kriegerischer Aktionen vom eigenen Gebiet — ist eine materielle Boraussetzung des Fortbestehens geworden; und in Europa ist auch die Schweiz inbegriffen, denn die neuen Angriffsmittel machen eine neuerliche Respeks

tierung der schweizerischen Neutralität unmög=

Heite brauchen wir ein System einer europäischen Neutralität, wie 1815 die Notwendigsteit einer schweizerischen Neutralität erfannt wurde. Einziger Unterschied ist, daß 1815 der schweizerischen Neutralität die schweizerische Sidsgenossenschaft zugrunde lag, während heute die europäische Neutralität nicht auf die Bildung einer europäischen Föderation warten kann. Alle diejenigen, die sich mit der Schaffung der "Vereinigten Staaten Europas" befassen, rissfieren unnütze Arbeit zu leisten, weil sie das Primäre mit dem Sekundären, die Vorbedinsgung mit dem Endziel verwechselt haben.

Trotz ihrer territorialen Kleinheit ist die Schweiz groß als moralische Kraft und als politisches Beispiel. Un ihren Bürgern liegt es, die Sache der europäischen Neutralität und damit der Rettung Europas in die Hand zu nehmen.

Conrad Ferdinand Meyer

A B E N D W O L K E

So stille ruht im Hafen
Das tiefe Wasser dort,
Die Ruder sind entschlafen,
Die Schifflein sind im Port.

Nur oben in dem Aether Der lauen Maiennacht, Dort segelt noch ein später Friedfert'ger Fährte sacht. Die Barke still und dunkel Fährt hin in Dämmerschein Und leisem Sterngefunkel Am Himmel und hinein.

Conrad Ferdinand Meyers Lebensweg

Von Ernst Eschmann

Am 28. November 1948 sind es 50 Jahre, daß der geseierte Zürcher Dichter das Zeitliche segnete. Droben neben der Kirche von Kilchberg hat er seine letzte Stätte gefunden, an einem Platze, der den ersten Strahl der Sonne bestommt, der eine Aussicht genießt, die ihresgleis

chen sucht. Aus der Tiefe leuchtet der See, den der Sänger als den "hellsten der Schweiz" gespriesen hat, und aus der Ferne winken die weisgen Gletscher des Glarnerlandes, die hohen Berge, die Conrad Ferdinand Meher zu aussgiebigen Wanderungen und Aufenthalten so

gerne aufgesucht hat. Hier ruht er aus nach einem langen Leben, das ungewöhnlich gewesen ist. Zu Zeiten und lange Jahre war er sich selber ein Rätsel. Zu seiner Schwester hat er einmal gesagt: "Mein Lebenslauf ist im Grunde unglaubslich merkwürdig. Wie werden sie einst daran herumrätseln!"

Was ist denn so merkwürdig?

Wie ein geheimnisvolles Gestirn aus trüben Nebeln hervorbricht und am Himmel eine Weile ein funkelndes Licht entfaltet, um später wieder in abendliches Dämmer zu geraten und plötlich auszulöschen, so mutet der Lebensweg unseres Dichters an. Er trug an einem schweren Erbe, das sein Schicksal bestimmte. Die Mutter war an Leib und Seele eine überzarte, schwächliche Natur. Melancholien suchten sie heim; sie quälte sich mit Selbstvorwürfen, und alle gesellschaft= lichen Fähigkeiten und fünstlerischen Neigungen und aller gute Wille, den Armen und Leiden= den, besonders den Taubstummen, zu helfen, vermochten ihr keine frohe Genugtuung zu ver= schaffen, daß sie das Leben meisterte und zu einer Freude sich durchrang. Und der Vater, ein ge= brechliches Zwillingskind, lebte mehr nach innen als nach außen, war eine Gelehrtennatur, mehr an die Studierstube gebunden, als daß er sich mit dem tätigen Leben auseinandersetzte, ein Idealist und Denker, ohne Feuer und Leiden= schaft, ein Charakter ohne Fehl und Tadel, vornehm und gewissenhaft. Am Zürcher Gym= nasium dozierte er Geschichte und Erdkunde und schrieb ein viel beachtetes Buch über "Die Ge= schichte der evangelischen Gemeinde in Locarno".

Es hatte allen Anschein, daß der wohlgeartete Knabe sich gut entwickeln würde. Aber undersehens ließen seine Leistungen am Ghmnasium zu wünschen übrig. Eine ungezügelte Phantasie führte ihn auf andere Gediete. Freude am Zeichenen erwachte. Er machte Gelegenheitsgedichte, stöberte einsam im Hausgarten herum und wurde — selten einmal — vom Vater in die Berge mitgenommen, ins Bünderland, auf die Fährten des Georg Jenatsch.

Mit 15 Jahren — viel zu früh — verliert Conrad den Bater. So ift der Mutter allein die Pflicht der Erziehung aufgebürdet. Mit lei= denschaftlicher Liebe liegt sie ihr ob. Aber ihr empfindliches Gemüt, das zu wenig Sonne in sich hat und aus einem tiefgründigen Glauben heraus mehr aufs Jenseits gerichtet ist, vermag dem ungestümer werdenden Buben nicht Herrzweifelt an den Unarten, die in den Entwicklungsjahren des Knaben sich bemerkbar machen. Was fängt sie nur an mit ihrem "armen Conrad"?

In den "Leiden eines Knaben" tritt später manches an den Tag, was der Bub unter den furzsichtigen Erziehungsmethoden der Mutter gelitten.

Außerstande, mit ihm an ein Ziel zu kommen, schickt sie ihn in die Obhut des Historikers Louis Bulliemin, der ein Freund des Vaters gewesen ist. Conrad atmet in Lausanne auf und hat Gelegenheit, mit der französischen Literatur in Berührung zu kommen.

In Zürich wird dann die Matura bestanden. Man denkt daran, den jungen Mann Staats= diensten zuzuführen. Zu diesem Zweck soll er Jura studieren. Aber es fehlt ihm die Freude dazu. Mehr Neigung spürt er zur Geschichte, am meisten zur Poesie. Eines Tages schickt die Mutter ein ganzes Paket Gedichte ihres Sohnes an den schwäbischen Dichter Gustav Pfizer. Der möge urteilen, wie es mit den Talenten und Aussichten Conrads steht. Aber o weh! Der Spruch lautet nicht ermutigend. Der unglück= liche Student vertändelt seine Jahre mit man= cherlei Liebhabereien. Er entwickelt sich zum wortkargen Eigenbrötler und Träumer. Will= kommene Abwechslung bieten ihm körperliche Uebungen, fechten, reiten und schwimmen. Ge= fährliche, führerlose Bergtouren werden unter= nommen. Zu Hause vergräbt sich der Unglückliche in eifrige Lektüre. Shakespeare und Cal= deron werden verschlungen, daneben auch Freili= grath und Lenau. Der einzige Freund, mit dem er sich gelegentlich ausgesprochen hat, ist ins Ausland gezogen. Zum geselligen Umgang bleibt noch die um sechs Jahre jüngere Schwester Betsp und die Freundin der Betsty, die später berühmt gewordene Johanna Spyri. Die ratlose Mutter gibt den sich zerquälenden und dahindämmern= den Sohn verloren. "Er ist für dieses Leben nicht mehr da."

Selbstmordgedanken beunruhigen ihn.

Nein, so kann, so darf es nicht weiter gehen. Der 27jährige Student wird der Irrenanstalt in Préfargier bei Neuenburg zugeführt. Bald stellt sich heraus, daß der Fall nicht so verzwei= felt ist. Es handelt sich um eine Nervenüber= reizung, die bei liebevoller Behandlung einen guten Verlauf nehmen kann. Vulliemin, die starke, ausgeglichene Persönlichkeit, versteht es, im Verirrten neues Selbstvertrauen erstehen zu lassen. Er stellt ihm Aufgaben. Conrad erteilt auf sein Betreiben hin Geschichtsftunden am Laufanner Blindeninstitut. Noch eine stärkere Willens= und Geistesanstrengung verlangt die Uebersetzung französischer Geschichtswerke ins Deutsche. Ein kleiner Verdienst schaut heraus, und er macht Freude. Nein, so schlimm muß es nicht stehen mit ihm, sagt sich der zu einer Tä= tigkeit geweckte Träumer, und überdies war's eine treffliche sprachliche Schulung, die er arbei= tend durchgemacht hatte.

Doch der Stein des Unheils rollte zu Hause weiter. Ein alter entfernter Verwandter, ein hilfloses Wesen, das in der Meyerschen Familie seit langem betreut wurde, starb, und Mutter Meher fürchtet aus nervöser Ueberängstlichkeit heraus, Schuld zu tragen am Tode ihres Hausegenossen. Andere Sorgen und Vorwürfe kommen hinzu und lassen ihr keine Ruhe; ihrer Verzweiflung wird sie nicht mehr Herr und flieht nach einem tragischen Entschluß aus der Welt.

Nun nimmt das Leben für Conrad und seine Schwester eine andere Wendung. Schmerzvoll ist wohl der Verlust der Mutter, mit der sie trots allem und allem tief verbunden waren. Und doch sind Fesseln gesprengt worden, an denen sie oft bis ins Innerste gelitten hatten. Und ein Tor ging ihnen mit einem Male auf, hinter dem das Leben mit reichen Gaben bereit stand. Mallet, der alte verstorbene Verstraute des Meyerschen Hauses, hatte den Geschwistern beträchtliche Legate verschrieben, so daß sie als nun wohlhabende Leute sich das Leben schöner und bequemer einrichten konnten.

Wünsche gingen ihnen jetzt in Erfüllung, die sie schon lange gehegt. Reisen! Jetzt wurden ihnen Reisen möglich, die weitgehenden Bildungs-zwecken dienten.

Dem ewigen Studenten tat es wohl, einmal der Stadt zu entfliehen, in der er immer noch über die Achsel angeschaut wurde. Altersgenossen waren inzwischen in gute Stellungen aufgerückt, er aber suchte noch immer und hatte keinen, auch nicht den geringsten Posten erobert. Conrad zog nach Paris, besuchte Konzerte und Theater und hatte es besonders auf die Galerien abgesehen, auf den Louvre. Hier studierte er das alte Frankreich, die Meister der Renaissance, Perugino, Leonardo, Rafael. Ein ganz neues Lebens= gefühl ergreift von ihm Besitz. Die Geschwister unternehmen nun gemeinsame Reisen, in die Berge, nach Engelberg, ein andermal über Mar= seille nach Italien, nach Rom, wo dem Kunst= beflissenen besonders Michelanchelo einen starken und nachhaltigen Eindruck hinterläßt.

Und Menschen lernen sie kennen, die ihnen ganz neue Perspektiven eröffnen, einen Baron Ricasoli, den Vorkämpfer von Italiens Einizung, eine Kraftnatur, einen Mann des Willens und der Tat. Conrads schwächliches Wesen entbeckte ein Wunschbild in ihm. Daß er doch auch etwas besässe von diesem Draufgängertum!

Daheim gibt man sich blühenden Erinnerunsen hin und erholt sich von den Strapazen der Reise. Allerlei Arbeiten werden in Angriff genommen, wissenschaftliche Pläne tauchen auf, neue Uebersetzungen kommen an die Reihe. Auch die Dichtung regt sich. Ein Bändchen Gedichte liegt vor: "Bilder und Balladen von Ulrich Meister." Aber es sindet sich kein Drucker, kein Berleger.

Für die nächste Sammlung "Zwanzig Ballasden von einem Schweizer" muß der Verfasser noch die Kosten der Veröffentlichung tragen. Sie sindet unter den Lesern keinen starken Widershall. Aber das Sis ist gebrochen. Da und dort erscheinen jest Gedichte in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften.

Conrad Ferdinand Meher hält mit seiner Schwester Sinzug in einem alten Patrizierhaus in Küsnacht. Ein herrlicher Blick öffnet sich ihm auf den See und die Berge. Nicht selten werden Fahrten seeauf und seeab unternommen. Un= schätbar sind die Dienste Betsns. Ihr kluges, praktisches, oft gar männliches Wesen erledigt ihm manche Geschäfte im Haus, und immer mehr wird sie auch in künstlerischen Dingen seine Vertraute und weise Beraterin. Viel Un= regung und Ablenkung bietet ihm jett der geist= volle und literarisch bedeutungsvolle Kreis von François Wille auf Mariafeld in Meilen. Rünftler und Gelehrte auf den verschiedensten Gebieten finden sich hier zu regem Gedanken= austausch zusammen, Herwegh, Kinkel, Richard Wagner, Lifzt, Mommsen und Semper. Auch Gottfried Keller taucht auf. Man plaudert, man liest vor und erörtert Probleme der Zeit. Span= nungen liegen in der Luft, und eine innere Reife bahnt sich an und treibt in Meyer zu einem überraschenden Durchbruch. Er sagt es selber: "1870 war für mich das kritische Jahr. Der große Krieg, der bei uns in der Schweiz die Gemüter zwiespältig aufgeregt, entschied auch einen Krieg in meiner Seele. Von einem un= merklich gereiften Stammesgefühl jetzt mächtig ergriffen, tat ich bei diesem weltgeschichtlichen Anlaß das französische Wesen ab, und innerlich genötigt, dieser Sinnesänderung Ausdruck zu geben, dichtete ich "Huttens letzte Tage".

Mit dem "Hutten" beginnen die Meisterjahre Conrad Ferdinand Meyers. Nach langer, schmerzvoller Entwicklung hat er sich und seinen Beruf gefunden. Er ist zum Künstler gereist. Schon steht er in der Mitte der vierziger Jahre und muß sich beeilen, wenn er noch eine schöne literarische Ernte einbringen will. Es gilt auch, vieles nachzuholen, was er in so langen Jahren ohne Schuld, durch die Macht innerer Hemmunsgen, versäumte.

Die Tage lichten sich, und angenehme Lebens= verhältnisse bahnen sich an. Der Fünfzigjährige verlobt sich mit der Tochter seines alten Freun= des, des Obersten Ziegler. Eine ausgiebige Hoch= zeitsreise führt das glückliche Paar in die Pro= vence, an die französische Riviera und bis nach Korsisa.

Der Dichter erwirbt 1877 den schönen Sitz in Kilchberg, auf dem er bis zum Ende seines Le=

bens bleibt. Er fühlt sich innerlich leicht, von seiner Umgebung geachtet, ja bald berühmt. Seine Geschichten werden vom In- und Ausland mit Spannung verfolgt. Besuche von überall her melden sich an. Die Universität Zürich ver= leiht ihm den Chrendoftor. Gern sucht er gele= gentlich die Stadt auf, besucht künstlerische Ver= anstaltungen und gelehrte Gesellschaften. Beziehungen zu gefeierten Persönlichkeiten bahnen sich an. Nur mit Gottfried Keller gelingt es ihm nicht, in ein freundschaftliches Einvernehmen zu kommen. Sie sind zu verschieden geartete Na= turen. Der Zürcher Kunsthistorifer und Brofessor Rahn wird ein auter Freund und Berater auf manchen Gebieten. Ein in Kilchberg gerne gesehener Gast ist auch Julius Rodenberg, der Redaktor der weit verbreiteten, hoch angesehe= nen deutschen Zeitschrift, die "Deutsche Rundschau". Hier erscheinen die meisten Novellen Meyers im Erstdruck, neben andern berühmten Zeitgenoffen, wie Keller, Storm, Hense und Fontane. Dann folgen die Buchausgaben, Jahr um Jahr, vom "Amulet" bis zu "Angela Bor= gia". Die siebziger und achtziger Jahre sind die fruchtbarften. Gleich nach dem "Amulet" tritt der Roman "Jürg Jenatsch" an die Deffent= lichkeit. Ihm folgen "Der Heilige", "Plautus im Nonnenkloster", "Gustav Abolfs Page". Wenn die Stoffe auch der Geschichte, mit Vor= liebe der Renaissance angehören, steckt doch un= gemein viel von der Persönlichkeit des Dichters in ihnen. Er liebte es nicht, und so vermied er es, seine Gefühle unmittelbar kundzutun. Da bettete er sie in seine Geschichten und verbarg sich hinter mancher Gestalt seiner Dichtungen. Auch die meisten seiner Gedichte haben nicht den leichten spielerischen Ton, wie ihn Storm zum Beispiel von der echten Lyrik verlangte. Und doch, sein Gedichtbuch, anno 1882 zum ersten= mal erschienen, zählt zu den besten Sammlun= gen, die die deutsche Literatur besitzt.

Conrad Ferdinand Meyer hat von der Welt viel gesehen. Zetzt bleibt er gerne zu Hause, auf seinem schönen Gute, an seinem lieben See. Nur noch einmal zog er aus auf eine größere Reise ins Ausland, diesmal nach Berlin, Dresden und Leipzig. Aber seine Berge suchte er immer wieder auf zu fürzeren oder längern Ausent= halten, das Berner Oberland, den Rigi und Graubünden.

Ende der achtziger Jahre begann seine Schaffenskraft zu erlahmen. Mancherlei Beschwerden stellten sich ein, die meist nervöser Natur waren. "Angela Borgia" wird mit Not zu Ende gestührt. Schatten fallen auf das Gemüt des Dichsters. Es verdüstert sich zu gefährlichen, krankshaften Berstimmungen. Mehr und mehr zieht er sich von den Menschen zurück, zerquält sich und ist mit sich selber unzufrieden. Wahnvorstellungen lassen es als notwendig erscheinen, daß der Dichter in der Heilanstalt Königsfelden untergebracht wird. Das künstlerische Schaffen hat sein Ende gefunden.

Leicht gebessert darf er 1893 wieder nach Hause. Der Menschenscheue schließt sich von der Außenwelt ab, liest in seinem Arbeitszimmer und ist kaum dazu zu bewegen, in seinem schönen Garten sich zu ergehen. Es ist ein geistiges Hindammern, das noch Jahre andauert. Verse, die gelegentlich noch geschrieben werden, haben nicht

mehr den Glanz und die Anschaulichkeit von früher.

Adolf Fren, der erste verdienstvolle Biograph des Dichters, er, der ihn so oft in Kilchberg be= sucht hatte, schildert seine letzten Stunden in schönen und schlichten Worten: "Es war am 28. November, einem ungewöhnlich sonnigen und milden Tag. Conrad Ferdinand Meyer spazierte in seiner kleinen Veranda zu ebener Erde in der Mittagssonne und setzte sich dann, nachdem er Sut und Ueberzieher abgelegt, auf das Ledersofa seines Arbeitszimmers. So fand ihn die Tochter über der Lektüre des neuesten Heftes der "Deutschen Rundschau". Als sie sich in das anstoßende Zimmer begeben hatte, hörte sie durch die offene Verbindungstüre ein eigentümliches Atemgeräusch. Herzugeeilt sahen Frau und Tochter ihn in das Sofa zurückgesunken, eine plötliche Röte schoß über sein Gesicht, dann wurde er bleich und tat in den Armen der Frau friedlich den letten Atemzug. Ohne Bewußtsein, ohne Todeskampf war er hinübergegangen. Es war ein Herzschlag."

Ewig jung

IST NUR DIE SONNE

Heute fanden meine Schritte mein vergessnes Jugendtal,
Seine Sohle lag verödet, seine Berge standen kahl.

Meine Bäume, meine Träume, meine buchendunkeln Höhn –

Ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.

Drüben dort im schilfgen Grunde, wo die müde Lache liegt,

Hat zu meiner Jugendstunde sich lebend'ge Flut gewiegt.

Durch die Heiden, durch die Weiden ging ein wandernd Herdgetön —

Ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.